

Eine Partnerschaft gewinnt Gestalt

Streiflichter und Eindrücke von einer Reise nach Peru

Von Domkapitular Dr. Wolfgang Zwingmann

Weißer Sonntag, 6. April 1986, 21.20 Uhr: Großer Bahnhof bei der Ankunft in Lima. Der Kardinal ist selber zum Flughafen gekommen, zusammen mit zweien seiner Weihbischöfe, mit seinem Pressesprecher und dem Pfarrer der deutschsprachigen Gemeinde von Lima, um seine Gäste aus Freiburg willkommen zu heißen. Vom ersten Augenblick an wird deutlich, daß er seine Reise durch das Erzbistum Freiburg im Februar ds. Js. trotz des streng winterlichen Wetters in bester Erinnerung behalten hat. Bereits die ungekünstelte Herzlichkeit des Empfangs in Lima bringt zum Ausdruck, daß es Freunde sind, die da erwartet wurden, und daß Ihr Besuch Baustein für eine Partnerschaft werden soll, die von der Kirche in Peru dankbar angenommen und bejaht wird.

Noch im Flughafengebäude findet ein erster Gedankenaustausch statt. Sobald die Pässe ihren Eingangsstempel erhalten haben und jeder wieder zu seinem Gepäck gekommen ist, wird es Zeit zum Aufbrechen, auch wenn die wegen häufiger Terroranschläge noch immer in Kraft befindliche nächtliche Ausgangssperre erst um 1.00 Uhr beginnt. Der Tag war lang, und das Programm der vorangegangenen Woche in Ekuador sowie die beiden bevorstehenden Wochen in Peru und in Brasilien mahnen, die Kräfte einzuteilen.

Von Lima ist wenig zu sehen auf der Fahrt zur deutschsprachigen Gemeinde in Miraflores, und dies nicht nur, weil in Lima bereits seit 18.30 Uhr nächtliches Dunkel herrscht. Die Straßen bieten das übliche Bild der Randzone einer Großstadt. Erst als wir uns Miraflores nähern, beginnen Stil und Aussehen der Häuser Wohlstand und Reichtum zu verraten. Lima ist eine Stadt voller Gegensätze. Luxus und eine für uns unvorstellbare Armut finden sich dicht nebeneinander. Eigentlich ist es erstaunlich, daß dies bisher nicht zu noch größeren sozialen Spannungen geführt hat. Immer wieder drängt sich die Frage auf, ob es gelingen wird, einen gerechten Ausgleich zwischen Arm und Reich herbeizuführen, bevor es zu spät ist. Die Bischöfe von ganz Lateinamerika haben sich auf ihren Vollversammlungen in Medellin und in Puebla ganz eindeutig dazu bekannt, und der Papst wird nicht müde, dies bei jeder sich bietenden Gelegenheit mit Ernst und Nachdruck zu fordern.

Das Pfarrhaus der deutschsprachigen Gemeinde S. José strahlt eine liebenswürdige Gastlichkeit aus. Jeder ist willkommen, und jeder soll sich wie zu Hause fühlen. Immerhin besteht die Freiburger

„Delegation“ inzwischen aus vier Mitgliedern -in Quito hat sich ihr Pfarrer Wilfrid Woitschek angeschlossen, der einige Jahre Seelsorger dieser Gemeinde war und jetzt in einer großen Pfarrei am Rand der ekuadorianischen Hauptstadt tätig ist-, und das „Konradsblatt“ hatte zuvor schon Markus Schneider als Berichterstatter und Bildreporter nach Lima entsandt, um in dieser Woche ganz direkt mit dabeizusein.

Am nächsten Morgen strahlender Sonnenschein. Der Nebel, der außerhalb der Sommermonate oft wochenlang über Lima liegt und der der Sonne nicht viele Chancen läßt, hatte es dieses Jahr noch nicht so eilig. Auf der Schnellstraße, die die Stadt mit dem Meer im Süden verbindet, fahren wir ins Zentrum, um den Kardinal und seine engsten Mitarbeiter zu treffen. Die Straßen sind noch nicht verstopft. Wir kommen schnell zur Plaza de Armas, an der sich nicht nur die Kathedrale mit dem sogenannten Erzbischöflichen Palais, sondern gemäß der für die spanischen Kolonien geltenden Bauordnung auch der Sitz des Bürgermeisters und des Vizekönigs bzw. heute des Staatspräsidenten befinden. Sie kann sich sehen lassen als Visitenkarte einer Weltstadt, auch wenn keines der sie umgebenden Gebäude auf ein nennenswertes Alter zurückblicken kann. Die Erdbeben, unter denen Lima im Laufe der letzten Jahrhunderte immer wieder zu leiden hatte, haben wenige Baudenkmäler aus der Kolonialzeit unversehrt gelassen. Man kann aber auch den im kolonialen Stil errichteten Bauten der späteren Jahre den Respekt nicht versagen. Sie lassen etwas von der Größe des spanischen Weltreiches ahnen, in dem einmal die Sonne nicht mehr untergegangen ist.

Die Zeit reicht noch für einen kurzen Blick in die Kathedrale. Sie birgt nicht nur das Grab des heiligen Toribio von Mongrovejo, sondern auch jenes Francisco Pizarros, der das Reich der Inkas zerstörte und es der spanischen Krone unterwarf. Auf ihn geht die Gründung der Stadt Lima zurück. Toribio von Mongrovejo, ihr zweiter Erzbischof, dessen Kirchenprovinz von Panama bis zum Rio de la Plata reichte, steht für die vielen, die mit großem Einsatz versuchten, der Grausamkeit der Konquistadoren zu wehren und den eingeborenen Indios zu ihrem Recht zu verhelfen. Das von ihm einberufene sogenannte dritte Konzil von Lima hat die Herausgabe eines Katechismus in Spanisch, Ketschua und Aymara, den beiden Indiosprachen, veranlaßt, der bis ins 19. Jh. zur Glaubensunterweisung benutzt wurde.

Priestermangel - ein relativer Begriff

Im Erzbischöfl. Palais, dem Sitz der Diözesanverwaltung, das ungeachtet seines ehrwürdigen Aussehens erst aus dem Jahre 1924 datiert, stellt uns Kardinal Landázuri seine sechs Weihbischöfe und einige andere der insgesamt etwa 50 Mitarbeiter der Bischöflichen Kurie vor. Das Bistum Lima ist mit seinen 6 Millionen Katholiken in sechs Regionen eingeteilt, an deren Spitze je einer der sechs Weihbischöfe steht. Ihnen sind darüber hinaus die einzelnen Ressorts der Kurie übertragen. Da das Bistum über fast keine festen Einkünfte verfügt, gibt es außer in der Diözesanverwaltung so gut wie keine hauptamtlichen Mitarbeiter. Die Kirche in Lima und in Peru lebt ganz entscheidend vom Einsatz der Ordensschwwestern und vom ehrenamtlichen Engagement vieler Laien. Ohne den Dienst dieser beiden Gruppen wäre das Wirken der etwa 720 Welt- und Ordenspriester nur wie ein Tropfen im endlosen heißen Wüstensand. Es ist fast ausgeschlossen, einem Peruaner oder, da die Verhältnisse auch sonst nicht sehr viel anders sind, einem Lateinamerikaner angesichts dieser Situation begreiflich zu machen, daß auch wir in unserem Bistum unter den Folgen eines für uns sehr spürbaren Priestermangels zu leiden haben. Die Zahl der in unserem Bistum tätigen Welt- und Ordenspriester und die Zahl unserer Priesteramtskandidaten rufen nur ungläubiges Staunen hervor.

Der Erzbischof überreicht dem Kardinal ein Fotoalbum mit Aufnahmen von den einzelnen Stationen von dessen Besuch in unserem Bistum. Daß er sich darüber besonders freut, ist nur ein weiteres Zeichen dafür, daß diese Tage als offizieller Beginn der Partnerschaft zwischen der Kirche in Peru und dem Erzbistum Freiburg für ihn von außerordentlich großer Bedeutung waren. Er hatte damals immer wieder gesagt, daß er in Peru davon sprechen würde, was er in unserem Bistum gesehen habe und wie herzlich er überall aufgenommen worden sei. Er tat dies unmittelbar vor der Ankunft der Freiburger Gruppe noch einmal in einem Hirtenwort, das er aus Anlaß des 400. Geburtstages der heiligen Rosa von Lima an die Katholiken seines Bistums richtete.

Gute Erinnerung an Freiburg

„Vor kurzem habe ich mich bei meinem Besuch in der Bundesrepublik Deutschland davon überzeugen können, mit weichem Eifer und mit weicher Bereitschaft die Gläubigen der Erzdiözese Freiburg zusammen mit ihrem Bischof dieses zwischen unseren Kirchen entstehende geistliche Band begrüßen. Freiburg ist eine Erzdiözese“, heißt es in dem Hirtenwort weiter, „die mit wachem Interesse an unserem Leben, an unseren Schwierigkeiten und an unseren Plänen Anteil nimmt. Diese Partnerschaft will unsere gegenseitige Freundschaft besiegeln und heiligen. Über die so hochherzig gewährte materielle

Hilfe hinaus, für die wir bleibend große Dankbarkeit schulden, soll durch dieses Zeichen eine bis an die tiefsten Wurzeln reichende geistliche Verbundenheit zum Ausdruck kommen.“ Abschließend lud der Kardinal in seinem Aufruf die Katholiken von Lima ein, zahlreich an der Eucharistiefeier mit dem Erzbischof von Freiburg teilzunehmen, die am 13. April in der Kathedrale von Lima stattfinden soll.

Nach einer kleinen Erfrischung geht es in die Kathedrale, dem geistlichen Mittelpunkt der Stadt und der Erzdiözese Lima. Selbst in seiner eigenen Bischofskirche folgen dem Kardinal diskret einige Polizisten. So gefährlich ist das Leben für ihn in seiner Heimat noch immer, auch wenn Alán Garcia, der seit einem dreiviertel Jahr amtierende neue Präsident, Hoffnungen nicht nur geweckt hat, sondern auch zu erfüllen verspricht. Neun Präsidenten hat der Kardinal im übrigen während seiner Amtszeit als Erzbischof von Lima kommen und bis auf den jetzigen auch wieder gehen sehen. Und noch immer hat er die Kraft, die neu aufgebrochene Hoffnung vieler aus seinem Volk zu teilen.

Verbundenheit der Metropolitantkapitel

Es bleibt nicht viel Zeit, um all das Sehenswerte in der Kathedrale und im benachbarten Dommuseum gebührend zu würdigen. Nur vor dem einen oder anderen Zeugnis einer großen Vergangenheit gibt es einen kurzen Halt. Am Portal der Kathedrale hatten die Domherren von Lima bereits ihren Kardinal und seine Besucher erwartet, um sie in den Kapitelsaal zu gleiten. Dort werden die Plätze um den Sitz des Kardinals herum verteilt, und dann beginnt der Dekan des Kapitels auch schon dieses Grußwort an die Versammelten zu richten:

„Am 23. Februar ds. Js. wurde in Freiburg die Partnerschaft zwischen Freiburg und Lima mit einer Eucharistiefeier besiegelt, welcher der Hochwürdigste Herr Kardinal und Primas von Peru vorstand. Im Einverständnis mit dem Herrn Kardinal und Erzbischof von Lima hielt es das Kapitel für angezeigt, durch die Inkorporation von Herrn Dr. Wolfgang Zwingmann als Ehrendomherr in dieses ehrwürdige Kathedralkapitel eine Verbundenheit der beiden Metropolitantkapitel zu begründen.“ Er betont, daß auch dieser Akt Zeichen des Dankes für die Aufnahme sein will, die der Kardinal im Erzbistum Freiburg erfahren hat. Außerdem soll er „ein Grund mehr für eine Einheit des Geistes sein, damit unsere Gebete eine größere Kraft vor dem Allerhöchsten erhalten und so Gnade und Segen auf uns herabrufen, damit die Schwierigkeiten, vor denen jede Diözese steht, überwunden werden können und sich der Wunsch des Herrn erfüllt: Vater, alle sollen eins sein, wie du und ich eins sind. - Menschliche Beziehungen sind, das gilt auch für eine Partnerschaft, auf Zeichen angewiesen.“

Nach einer weiteren Stärkung steht ein Blitzbesuch in der Jesuitenkirche S. Petro auf dem Programm. Der verhältnismäßig einfachen Fassade sieht man die Pracht nicht an, die sich im Innern verbirgt. Bei all ihren dunklen Seiten muß es doch eine große Zeit gewesen sein, die solche Kunstwerke zu schaffen imstande war. Ich werde den Gedanken nicht los, wie die Geschichte der Kirche in Lateinamerika wohl ausgesehen hätte, wenn der Jesuitenorden nicht aufgehoben worden wäre und die mehr als 2000 Jesuiten ihr segensreiches Wirken ungestört hätten fortsetzen können.

Mittagessen mit dem Kardinal und seinen Mitarbeitern in einem Restaurant des Säkularinstituts L'Eau vive. Frauen aus aller Welt haben sich in diesem Institut zusammengeschlossen, um von Jesus Christus, dem lebendigen Wasser, Zeugnis zu geben und das Licht seiner Frohen Botschaft insbesondere unter den Armen zu verbreiten. In verschiedenen Großstädten unterhalten sie Restaurants, durch die sie ihren Dienst finanzieren. Zugleich versuchen sie damit, auch mit den Begüterten in einen Dialog zu kommen.

Die Gespräche des Vormittags werden in der gelösten Atmosphäre des gemeinsamen Mahles weitergeführt. Miteinander Mahl halten hat die Menschen zu allen Zeiten einander nähergebracht. Es ist sicher kein Zufall, daß Jesus für die Feier seines Gedächtnisses die Form des Mahles wählte. In vielen Ländern haben sich die Menschen ein sehr lebendiges Gespür dafür bewahrt, daß es, wenn wir Menschen bleiben wollen, die Zeit und einen vertretbaren Aufwand lohnt, zum gemeinsamen, dann und wann auch festlichen Mahl zusammenzukommen.

Radio Omega des Erzbistums Lima - in ganz Peru zu hören

Als Folge eines solchen Miteinanders ist es freilich spät geworden. Die Siesta wird deshalb auf die Zeit nach der Rückkehr in die Heimat verschoben. Nächste Station ist der katholische Rundfunksender Omega, der auf einen Besuch der Freiburger Gäste wartet. In Peru können Private als Rundfunkbetreiber auftreten. Zwei Jahre lang hat das Erzbistum Lima darum gekämpft, daß es von diesem Recht ebenfalls Gebrauch machen kann. Inzwischen hat der Sender in zwei Wellenbereichen seine Tätigkeit aufgenommen. Er wird vom Erzbistum Lima betrieben, kann aber in ganz Peru empfangen werden. Es ist kein Wunder, daß der Kardinal darin eine hervorragende pastorale Chance sieht, die es zu nützen gilt. In Lima haben auch die Dominikaner diese Chance begriffen und sich mit dem Radio de Sta. Rosa ein anerkanntes Medium der Verkündigung geschaffen. Ober Kirchensteuer oder andere vergleichbare Einnahmen verfügt die Kirche in Peru nicht. Radio Omega ist deshalb darauf angewiesen,

sich durch Werbung zu finanzieren. Bis jetzt hat dies ohne Probleme geklappt.

„Herr Erzbischof, würden Sie nicht so gut sein, unseren Hörern einen kurzen Gruß zu sagen?“ Der so Angesprochene kann sich dieser Bitte des Leiters der Rundfunkstation kaum entziehen, auch wenn sie sehr unvermittelt kommt. Gerade noch rechtzeitig vor Aufnahmebeginn trifft Weihbischof Germán Schmitz, Sohn von Einwanderern aus Trier, im Aufnahmestudio ein, so daß auch die Übersetzung des Grußes ins Spanische sichergestellt ist:

„Liebe Hörerinnen und Hörer von Radio Omega Ich freue mich sehr, daß ich Sie alle in Peru begrüßen darf. Seine Eminenz, Kardinal Juan Landázuri Ricketts, hat mich eingeladen, nach Lima zu kommen und die Gläubigen von Lima und Peru zu besuchen. Kardinal Landázuri, die Bischöfe und die Priester von Lima haben mich wie einen Freund begrüßt und aufgenommen. Darum bin ich glücklich, daß ich jetzt bei Ihnen bin, denn ich möchte etwas kennenlernen von Ihrem Leben, Ihrem Glück und von Ihren Sorgen. Kardinal Landázuri, Bischof Metzinger und Weihbischof Schmitz haben unsere Gläubigen und mich in der Erzdiözese Freiburg im Februar und März dieses Jahres besucht. Der Kardinal hat bei uns viele Gottesdienste gehalten. Er hat uns das Wort Gottes verkündigt. Er hat in Pressekonferenzen zu unseren Leuten gesprochen. Dafür sind wir ihm sehr dankbar. So haben der Kardinal von Lima und seine Mitbrüder im Bischofsamt viel dazu beigetragen, daß in Deutschland das Verständnis für die Sorgen und Nöte des peruanischen Volkes wächst. Und jetzt wollen wir zwischen der Kirche von Peru und der Erzdiözese Freiburg eine Partnerschaft begründen. Hier in Peru haben Sie, die Gläubigen der katholischen Kirche, für uns in der Erzdiözese Freiburg gebetet. Dafür danke ich Ihnen allen von ganzem Herzen. Wir bei uns in der Erzdiözese Freiburg wollen das gleiche für Sie tun. Und wir werden auch weiterhin einander auf dem materiellen Sektor helfen. Unseren Gläubigen ist es eine Ehre, daß sie etwas beitragen dürfen zur Ausbildung der Priesteramtskandidaten in Peru. So darf ich Sie, die Gläubigen der Kirche von Peru und das ganze peruanische Volk, ganz herzlich grüßen und Ihnen Gottes Segen für die Zukunft wünschen. Ich bin glücklich, daß ich einige Tage bei Ihnen sein und Sie etwas näher kennenlernen darf.“

Eigentlich wäre jetzt eine kurze Pause durchaus angebracht. Aber nein, in Sta. Rosa haben sich bereits die Dominikaner auf den Besuch aus Freiburg eingestellt. Sie hätten den Gästen aus dem Partnerland gerne alles ausführlich gezeigt, was in ihrem Kloster sehenswert ist. Und wie könnte es an diesem Ort nicht viel Sehenswertes geben, wo die Patronin von Lima, Lateinamerika und den Philippinen, die erste Heilige der Neuen Welt, geboren wurde und wo sie den größten Teil ihres kurzen Lebens verbracht hat, Mit „normalen“ Maßstäben ist

dieses Leben nicht zu fassen. Da hat ein Mensch eine Berufung zur freiwilligen, nur aus der Trunkenheit der Liebe erklärlichen Teilnahme am Leiden Christi gelebt, die uns erschauern läßt. In dieser Hingabe an den leidenden Herrn hat sich die heilige Rosa von Lima im wahrsten Sinne des Wortes verzehrt. Sie tat das sehr bewußt. Sie hatte etwas davon begriffen, daß es einer ganz außergewöhnlichen Liebe bedarf, um ein Gegengewicht zu der Schuld zu schaffen, die die Menschen ihrer Zeit aufgehäuft haben. So ist sie zu einem Zeichen geworden, das bis heute beunruhigt und aufhorchen läßt.

Es wird bereits dunkel, als wir in ihrem Geburtszimmer die Feier der Eucharistie begehen: die Feier des Dankes für alles, was Gott in seinem Sohn Jesus Christus Großes an uns getan hat. Dank auch für das, was wir an diesem ersten Tag in der Hauptstadt unseres Partnerlandes an herzlicher Verbundenheit erleben durften.

Zu Ende ist der Tag aber auch jetzt noch nicht. Mons. Luigi Dossena, der neue Apostolische Nuntius in Peru, erst tags zuvor feierlich in sein Amt eingeführt, hat für 21.00 Uhr zu einem Abendessen eingeladen. Das ist schon mehr als eine Selbstverständlichkeit. Ich denke, man wird in dieser Geste auch ein Zeichen dafür sehen dürfen, welche Aufmerksamkeit von seiner Seite der partnerschaftlichen Verbundenheit von Ortskirchen über verschiedene Kontinente hinweg entgegengebracht wird.

Einweihung des „Vorseminars“

Am Vormittag des folgenden Tages steht die kirchliche Segnung des neuen Hauses des Vorseminars „Casa Nazareth“ im Vorort Barranco auf dem Programm. Mit diesem Seminar versucht das Bistum Lima neue Wege für die Berufsfindung und bei der Ausbildung seiner Priesteramtskandidaten zu gehen. Die jungen Männer, die hier aufgenommen werden - der Besuch des Vorseminars ist inzwischen Voraussetzung für den Eintritt in das Priesterseminar in Sto. Toribio -, gehen weiter in ihre bisherige Schule bzw. üben den Beruf aus, in dem sie bis dahin tätig waren. Das spezielle Ausbildungsprogramm ist deshalb auf den Abend konzentriert. Die Anforderungen, die gestellt werden, sind alles andere als gering. Eine betont geistliche Prägung des gesamten Tagesablaufs -er geht von 5.00 bis 22.00 Uhr - ist unverkennbar. Wer sich in einer so schwierigen pastoralen Situation, wie sie in Peru und in Lateinamerika insgesamt anzutreffen ist, für den Dienst des Priesters entscheidet, muß wissen, welchen Weg er geht. Inzwischen sind die ersten Seminaristen, die die Ausbildung in der Casa Nazareth durchlaufen haben, bereits zu Priestern geweiht. 80 % der jungen Männer, die aus dem Vorseminar in Sto. Toribio eingetreten sind, haben das Ziel der Priesterweihe tatsächlich erreicht.

Der Neubau des Seminars ist erfolgt, weil das alte Gebäude vor vier Jahren einem Brand zum Opfer gefallen war. Es ist ein Haus, in dem man sich wohl fühlen kann, auch wenn es darin im Grund sehr einfach und ohne jeden Luxus zugeht. Nach der Begrüßung der Gäste und einem kurzen Rundgang durch das neue Gebäude versammelt sich die ganze Hausgemeinschaft zu einem Wortgottesdienst, innerhalb dessen der Herr Erzbischof dem Seminar die kirchliche Segnung erteilt. Nach peruanischer Sitte bedarf es dabei auch eines Paten. Da die Gelegenheit so günstig ist, werden deren gleich drei erkoren. Nicht nur dem Herrn Erzbischof, sondern auch Frau von Heyl als der Vorsitzenden des Diözesanrats der Katholiken und dem Referenten des Erzbischöfl. Ordinariats Freiburg für Weltkirchliche Aufgaben wird dieses Zeichen der Verbundenheit angetragen, eine Verbundenheit in der Sorge um die Förderung von Priesterberufen, aus der heraus es zu der jetzt begonnenen Partnerschaft gekommen ist.

An und für sich hätte sich der Herr Erzbischof nach dem offiziellen Teil der Feier noch gerne etwas länger mit den Seminaristen unterhalten, um von ihnen mehr über ihr Leben mit seinen Freuden und seinen Sorgen zu erfahren. Der Kardinal drängt jedoch zum Aufbruch, Am Sitz der Peruanischen Bischofskonferenz sind die Bischöfe der benachbarten Diözesen versammelt, um mit dem Erzbischof ein weiteres Gespräch zu führen - Chance und Last eines Besuchs mit einem ziemlich offiziellen Charakter.

Der Kardinal kommt in seiner Begrüßung erneut auf seinen Aufenthalt im Erzbistum Freiburg und die Bedeutung, die er ihm für die Partnerschaft beimißt, zu sprechen. Er erinnert daran, daß die Vollversammlung der Peruanischen Bischofskonferenz Ende Januar in diesem Raum den Beschluß gefaßt hat, daß die Kirche in Peru als ganze Partner des Erzbistums Freiburg werden soll. Der Erzbischof dankt auch bei dieser Gelegenheit den Bischöfen und den Gläubigen von Peru, daß sie im Februar eine ganze Woche des Gebetes für die Partnerdiözese gehalten haben. Ebenso bringt er seinen Dank dafür zum Ausdruck, daß viele Bischöfe und Priester ihm geschrieben haben, um ihm zu verstehen zu geben, für wie wichtig sie diese partnerschaftliche Verbundenheit halten.

Jetzt sind Wege zu suchen und zu erproben, wie die Partnerschaft mit Leben erfüllt werden kann. Darum geht es in dem Gespräch, das sich anschließt. Ungeachtet der vielfach drängenden Not in Peru steht der materielle Aspekt in keiner Weise im Vordergrund. Vielmehr ist den Bischöfen an einer wirklichen Gemeinschaft des Gebetes und an persönlichen Beziehungen gelegen. Fragen des Personalaustausches werden ebenso angesprochen wie die Frage des wechselseitigen Mitteilens von pastoralen Erfahrungen. Ein Bischof gibt zu Überlegen, ob nicht der (zeitweise) Einsatz von Priestern in

der Ausbildung von Peruanischen Priesteramtskandidaten eine sehr wichtige Hilfe für die Kirche in Peru sein könnte. Der Dialog ist eröffnet. Er wird bei vielen Gelegenheiten und auf den verschiedensten Ebenen weiterzuführen sein, damit aus den Überlegungen konkrete Schritte werden.

Über die auf beiden Seiten bereits angestellten Überlegungen geht es noch einmal bei der folgenden Pressekonferenz, bei der neben den Printmedien auch Hörfunk und Fernsehen vertreten sind. Die Publikationsmittel sind daran interessiert zu erfahren, was mit dieser Partnerschaft gemeint ist, und es bedarf gezielter Öffentlichkeitsarbeit, wenn eine Idee verbreitet werden soll. Das gilt auch für die sich anbahnenden Beziehungen zwischen zwei Ortskirchen. Immer wieder muß dafür geworben und müssen die Ziele verdeutlicht werden, damit eine Bewegung entsteht, die von vielen mitgetragen wird.

Treffen mit deutschsprachigen Gemeinden

In fast allen Hauptstädten der Welt gibt es deutschsprachige Gemeinden. Sie sind dankbar dafür, wenn ein Bischof aus der Heimat im Zusammenhang mit einer Auslandsreise Zeit für eine Begegnung erübrigt. Aus diesem Grunde waren die Angehörigen der deutschsprachigen Gemeinde von Lima für Dienstag, den 8. April, zu einer abendlichen Eucharistiefeier mit anschließendem Beisammensein in das Gemeindezentrum von S. José eingeladen worden. Sie kommen, obwohl Werktag ist, und sie bleiben lange, weil ihnen offensichtlich ein solcher Austausch viel bedeutet. Da ist der Lehrer aus Murg am Hochrhein, der seit vielen Jahren in der Deutschen Schule in Lima unterrichtet und sich zusammen mit Kollegen beim Bau eines Kinderhortes in einem Vorort von Lima engagiert. Da ist die peruanische Medizinstudentin, die in Freiburg eine Ausbildung als Medizinisch-Technische Assistentin absolviert hat und die Gelegenheit gerne benutzt, um Grüße nach Freiburg zu übermitteln. Und da sind die vielen anderen, die einen Bischof aus der Heimat einfach an ihrem Leben und am Leben ihrer Gemeinde teilnehmen lassen wollen.

Am nächsten Morgen während des Frühstücks: Das Stadtradio Freiburg bittet um einen telefonischen Zwischenbericht. „Herr Erzbischof Dr. Oskar Saier, dies ist ja ein Gegenbesuch. Vor etwa 11/2 Monaten war Juan Ricketts in Freiburg zu Besuch. Was ist denn der Sinn dieser Reise?“ - „Wir haben uns von der Erzdiözese Freiburg aus schon seit zwei Jahrzehnten um die Kirche in Peru gekümmert. Wir haben uns vor allem darum bemüht, mit dazu beizutragen, daß der Priesternachwuchs in Peru gefördert werden kann. So haben viele Gläubige unserer Diözese viel Geld gespendet. Jetzt wollten wir einen Schritt weitergehen auf einen wechselseitigen Austausch hin. Hier in Lima und in Peru ist dies außerordentlich positiv aufgenommen worden.“

Ich bin überrascht, daß diese Absicht unserer Diözese landesweit bekannt ist, wobei man wissen muß, daß Peru fünfmal so groß wie die Bundesrepublik Deutschland ist. Das Angebot einer Partnerschaft ist auf ein denkbar gutes Echo gestoßen.“

„Was wird diese Partnerschaft konkret für Folgen haben?“ - „Die Peruaner sind uns bereits einen Schritt voraus. Wir haben bisher vor allem auf dem finanziellen Sektor zu helfen versucht. Die Peruaner haben jedoch eine ganze Woche für die Kirche in der Erzdiözese Freiburg und in der Bundesrepublik Deutschland gebetet und sich um unsere Anliegen gekümmert. Die Leute sind hier relativ gut über unsere Situation informiert. Dazu hat am meisten der Besuch des Kardinals von Lima Juan Landázuri Ricketts beigetragen, der eine außerordentlich gute Informationsarbeit geleistet hat.“

„Was haben Sie schon gesehen, seitdem Sie in Lima sind, und was steht noch auf dem Programm?“ - „Nachher wollen wir zu den pueblos juvenes gehen. Das sind die großen Gebiete am Stadtrand von Lima, zu denen wir in Deutschland Slums oder Elendsviertel sagen würden. Wir wollen schauen, wie die Menschen dort leben. Im Stadtzentrum - Lima ist eine Weltstadt - sieht man davon kaum etwas. Bisher fanden viele Gespräche mit den Bischöfen statt sowie mit den Vertretern der Medien, die meinen Mitarbeitern Lind mir ein ungewöhnlich großes Interesse entgegenbringen. Ich muß viele Interviews geben, da es hier zahlreiche Rundfunk- und Fernsehstationen gibt. Gestern abend war ich mit den deutschsprachigen Katholiken von Lima zusammen, habe einen Gottesdienst gehalten und danach ebenfalls viele Gespräche geführt. Dabei erfährt man natürlich sehr, sehr vieles über die Situation in diesem Land.“

Die große Herzlichkeit der Armen

Wie angekündigt, fahren wir im Anschluß an das Interview nach Villa El Salvador. Weihbischof Schmitz, zu dessen Region dieser Vorort von Lima gehört, begleitet uns, um uns mit dessen kaum vorstellbaren Problemen ein wenig vertraut zu machen. Wir verlassen die Stadt in Richtung Süden. Es dauert nicht sehr lange, bis die Häuser armseliger werden. Dann sind wir schon in der Wüste, aus der in nur fünfzehn Jahren eine riesige Ansiedlung aus dem Boden gestampft wurde. Es muß zu Beginn zeitweise sehr dramatisch zugegangen sein. Aber von Anfang an hat sich die Kirche schützend auf die Seite der Armen gestellt. Das haben ihr die Menschen bis heute nicht vergessen. Die Herzlichkeit, mit der wir inmitten dieser Armut überall aufgenommen werden, läßt spüren, daß sie in den Priestern, den Schwestern und den Laien, die in Villa El Salvador arbeiten, ihre Freunde sehen. Als deren Gäste und Freunde sind sie sofort auch uns mit großer Herzlichkeit zugetan.

Mit Hütten aus Strohmatte hat es 1971 begonnen, selbstverständlich ohne Wasser und ohne Strom. Manchen ist es inzwischen gelungen, sich in Eigenarbeit ein bescheidenes Häuschen aus Ziegelsteinen zu bauen. Die Stadtverwaltung ist dabei, jetzt wenigstens das Allernotwendigste für die Infrastruktur zu tun. Der Weg wird freilich noch lang und beschwerlich sein. Noch immer ist es nicht gelungen, die Landflucht zu stoppen, nicht zuletzt deshalb, weil deren Ursachen nicht beseitigt sind.

Die sechs Priester der Pfarrei Cristo El Salvador mit ihren nahezu 350 000 Pfarrangehörigen, die Schwestern, die pastoralen Mitarbeiter und Gläubigen selber sind nicht untätig geblieben. Siebenundvierzig Volksküchen sind beispielsweise im Pfarrgebiet entstanden, um den Ärmsten der Armen zu einer oder zu zwei warmen Mahlzeiten am Tag zu verhelfen, die für sie erschwinglich sind. Ambulante Krankenpflegestationen sind im Aufbau, und voller Stolz zeigen uns die Leute die Filialkirche zur Heiligen Familie, die sie weitgehend in Eigenarbeit errichtet haben. Nur im Rahmen des unbedingt Notwendigen haben sie von ADVENIAT Hilfe erbeten und erhalten. Mit Recht sehen sie in dieser Kirche ihr Werk, ohne jedoch zu vergessen, daß die deutschen Katholiken einen wichtigen Beitrag dazu geleistet haben.

Die Armen wollen keine Almosen

Die Armen von Villa El Salvador wollen keine Almosenempfänger sein. Sie haben begonnen zu begreifen, daß ihre Situation zunächst Anruf an sie selber ist. Auf diesen Anruf versuchen sie, z. T. mit einer eindrucksvollen Einsatzbereitschaft, eine Antwort zu geben. Nur da, wo sie allein an unüberwindliche Grenzen stoßen, bitten sie um Solidarität anderer, denen es die Umstände ermöglichen, ihnen zu Hilfe zu kommen,

Es läßt sich nur ganz von ferne ahnen, was sich in diesen Hütten und Häusern an Not und Elend verbirgt. Wie viele Frauen werden ein ähnliches Schicksal zu tragen haben wie jene Mutter mit ihren drei kleinen Kindern ganz in der Nähe der Pfarrkirche, die vor kurzem von ihrem Mann verlassen wurde und sich jetzt allein durchschlagen muß. Es ist kein Wunder, daß die Begegnung mit den Bewohnern der pueblitos jóvenes zu den Ereignissen zählte, die den Papst bei seinem Besuch in Peru am meisten bewegt haben. „Hambre de Dios - sí! Hambre de pan - no! Hunger nach Gott soll es geben, nicht aber Hunger nach Brot!“ hatte er den zwei Millionen Armen, die zusammengedrängt waren, zugerufen, um sie für ihren Kampf um mehr Gerechtigkeit zu ermutigen und um die Besitzenden an ihre Verantwortung zu erinnern. Er konnte ihre Lage nicht ändern, aber er hat sie ihre Würde erfahren lassen und hat ihnen so Mut und Hoffnung geschenkt. „Der Papstbesuch ist für Peru wie eine große Mission, er

ist ein wahres Geschenk Gottes gewesen.“ Das sind Urteile, die so oder ähnlich auch heute noch zu hören sind.

Nur Hilfe zur Selbsthilfe ist gefragt

Die Wiegen der Mitglieder des Pastoralteams von Villa El Salvador standen in den verschiedensten Ländern dieser Erde: Weltkirche, die über mancherlei Unterschiede hinweg eine große Verbundenheit schafft, wenn es um einen Dienst an den Menschen geht, denen schon im Alten Bund die besondere Sorge und Hirtenliebe Gottes galt. Das Gespräch mit den Priestern, Schwestern und Laienmitarbeitern ist von dieser Sorge geprägt. Auch der Bürgermeister von Villa El Salvador nimmt daran teil. Er setzt sich mit einem ungewöhnlichen Engagement für die Bewohner seines Bezirks ein. Aber gerade ihm ist es ein Anliegen, daß das Bild, das in Deutschland über Peru vermittelt wird, nicht nur von der Not und vom Elend bestimmt ist, ein Anliegen, das auch der Kardinal während seines Aufenthaltes in unserem Bistum deutlich zum Ausdruck gebracht hat. Und noch etwas bewegt die Teilnehmer an diesem Gespräch: Sie sind dankbar dafür, daß ihnen und den Angehörigen ihrer Pfarrei die Ehre eines Besuches erwiesen wird, Sie freuen sich über die Partnerschaft, die von jetzt an zwischen der Kirche in Peru und dem Erzbistum Freiburg bestehen wird. Sie verbinden damit aber die dringende Bitte, daß diese Partnerschaft so beschaffen sein soll, daß sie keine neuen Abhängigkeiten schafft. Ihr ganzes Bemühen geht dahin, die Eigeninitiative und das Verantwortungsbewußtsein der Menschen zu stärken. Ihre Sorge ist es, daß auch die Hilfe, die von außen kommt, diesen Zielen dient.

Ansonsten ist es aber eine Atmosphäre voll Freude und Zuversicht. Beim abschließenden gemeinsamen Mittagessen geht es nicht ohne Folklore, Musik und Tanz. Und vielleicht ist auch das ein Zeichen, wie sehr die Hoffnung in den Herzen lebendig geblieben ist: Wo immer sich Menschen hier niedergelassen haben, beginnen sie, Bäume und Sträucher und Blumen zu pflanzen. Auch wenn sich die Wüste nicht von heute auf morgen in einen blühenden Garten verwandeln läßt, soll frisches Grün das Leben ein wenig erträglicher machen.

Mit einer Hilfe für die Ausbildung der Priesteramtskandidaten von Peru hatten die Beziehungen zwischen dem Erzbistum Freiburg und der Kirche in Peru begonnen. Von daher ist es keine Frage, daß angesichts der Kürze der Zeit auf manches andere, nicht aber auf einen Besuch im Priesterseminar von Lima verzichtet werden kann. Die Begegnung mit den Oberen und den Seminaristen beginnt mit der Feier der Eucharistie. So wird deutlich, wo unsere Verbundenheit letztlich gründet. Aber auch das Miteinander im gemeinsamen Mahl kommt zu seinem Recht. Und als nach den etwas offizielleren Reden

zur Begrüßung dann das wechselseitige Frage- und Antwortspiel beginnt, ist der Bann bald vollends gebrochen. Unter dem Eindruck des Besuchs in Villa El Salvador möchte unser Erzbischof von den Seminaristen wissen, ob auch sie bereit sind, unter so schwierigen menschlichen und religiösen Bedingungen zu arbeiten, wie sie am Stadtrand von Lima anzutreffen sind. „Wir wären sonst in diesem Haus fehl am Platz“, heißt die Antwort kurz und präzise. Die Lieder, die die Seminaristen beim Gottesdienst gesungen haben, haben dem Erzbischof besonders gut gefallen. Er sagt ihnen dies und bittet sie, noch ein wenig weiterzusingen. Bei ihrem feurigen Temperament wäre es dann wohl noch sehr lange gegangen, wenn der Zeiger der Uhr nicht das herannahende Ende des Tages angekündigt hätte.

Von Lima nach Cuzco

Lima ist die Hauptstadt des Landes, aber Lima ist nicht Peru. Lange vor seiner Gründung hat es auch andere Kulturen und andere Zentren in den Andenländern gegeben. Eines dieser Zentren ist Cuzco mit seiner Umgebung gewesen. Auf 3400 m in einem Hochtal der Anden gelegen, beeindruckt es noch heute ganz außergewöhnlich durch seine Bauten aus der Inka- und aus kolonialer Zeit.

Etwa eine Stunde dauert der Flug. Mit dem Bus würde man für die Strecke etwa drei Tage brauchen. Zunächst sehen wir im Dunst unter uns die pueblitos liegen, die sich von Lima aus viele Kilometer nach Norden und in den Süden erstrecken. Bald sind wir über den Wolken. Daß dort die Sonne immer scheint, ist eine Erfahrung, die es wert ist, im Herzen bewahrt zu werden.

Im Flughafengebäude in Cuzco bekommen wir als erstes einen Coca-Tee serviert, damit der Kreislauf keine Purzelbäume schlägt. Die Höhe will verkraftet sein. Deshalb sind vor allem anderen einige Stunden der Ruhe fällig. Dann begleitet uns der Erzbischof von Cuzco durch seine Bischofsstadt, damit wir einen kleinen Eindruck vom Glanz ihrer großen Vergangenheit erhalten. Aber auch in Cuzco waren und sind Licht und Schatten sehr dicht nebeneinander. In San Blas bewundern wir eine holzgeschnitzte Kanzel, ein unvergleichliches Meisterwerk eines Indio-Künstlers, und erfahren, daß er nach dessen Vollendung einfach umgebracht wurde, um ihm die Möglichkeit zu nehmen, noch einmal etwas Ähnliches oder vielleicht noch etwas Schöneres zu schaffen. - Nur ein Beispiel für die Leiden eines Volkes, die bis heute noch nicht zu Ende sind.

Wo wir als Fremde identifiziert werden, sind wir im Nu von Indios umringt, die uns etwas von ihrer Handarbeit verkaufen wollen. Es fällt schwer, nein sagen zu müssen, besonders wenn es Kinder sind, die durch den täglichen Kampf um das Überleben um ihre Kindheit gebracht worden sind. Unter dem Bogen eines Hauses an der Plaza de Armas sehe

ich zwei Mädchen sitzen, die eigentlich Zeitungen verkaufen sollten. Sie haben am späten Abend der Müdigkeit offensichtlich nicht mehr widerstehen können. Ineinander versunken, sind sie in einen tiefen Schlaf gefallen, der sie ihr Elend vergessen läßt, Bild des Erbarmens und zugleich auch Bild des Friedens, das mir noch lange nachgehen wird.

Der nächste Tag steht mit einem Besuch in Machu Picchu ganz im Zeichen jener vergangenen Epoche, deren sich die Nachfahren der Inkas - das wird schon an den im Kunsthandwerk verwendeten Motiven sichtbar - nicht ohne Stolz erinnern. Bereits die Fahrt an diesen bis heute von vielen Geheimnissen umwitterten Ort wird zu einem eindrucksvollen Erlebnis. Mit etwa 3 1/2 Stunden für 112 km dauert sie zwar für unsere Begriffe ungewöhnlich lang. Dafür werden wir aber mit dem tiefen Blau des Himmels und der faszinierenden Schönheit der zunächst hochandinen und dann tropischen Landschaft mehr als reich entschädigt. Die Erbauer von Machu Picchu haben für ihre Stadt einen Platz gewählt, der seinesgleichen sucht. Und was nach Jahrhunderten des Verfalls von dieser Stadt noch übrigblieb, ist so gewaltig, daß es auch den Nichtarchäologen mit Staunen und Bewunderung erfüllt.

Es ist bereits dunkel, als wir auf der Rückfahrt auf etwa 4000 m Höhe den Paß erreichen, von dem aus der Zug im Zickzack wieder nach Cuzco hinunterfährt. Über uns der Sternenhimmel mit dem Kreuz des Südens und unter uns die Lichter einer 300 000-Einwohner-Stadt in einer geradezu atemberaubenden Klarheit und Schärfe. Verständnissvoll schaltet der Zugführer die Innenbeleuchtung des Wagens aus, so daß sich uns das Schauspiel in seiner ganzen Pracht darbieten kann.

20 000 Obdachlose durch ein Erdbeben

Am nächsten Morgen zeigt uns der Erzbischof von Cuzco die Schäden, die ein Erdbeben wenige Tage zuvor an einem Studentinnenwohnheim und am Priesterseminar angerichtet hat. Das Zentrum des Bebens lag jedoch etwa 20 km außerhalb der Stadt. Rund 20 000 Menschen sind obdachlos geworden. Sie mußten zum Teil notdürftig in Zelten untergebracht werden. Das ist für diese Höhe eine denkbar schlechte Lösung, da bei Tag die Sonne zwar eine sehr beachtliche Kraft besitzt, die Nächte jedoch bitterkalt werden können.

Noch einmal folgen wir den Spuren der Inkas und besuchen die gewaltigen Ruinen von Saqsaywamán oberhalb von Cuzco und jene von Pisac im Urubambatal. Auf der Rückfahrt machen wir in Maras halt. Seit etwa vier Jahren arbeitet in dieser Pfarrei ein Pastoralteam der Schweizerischen Missionsgesellschaft Bethlehem, Josef Sayer, Priester der Diözese Cuzco, und das Ehepaar Elisabeth und Martin Mayenberger, die sich freilich bei näherem Hinhören nicht als Schweizer Bürger, sondern als

waschechte Schwaben aus unserem Nachbarbistum Rottenburg-Stuttgart entpuppen. Unter ungeheuer schwierigen Bedingungen haben sie ihren Dienst begonnen. Es schien zunächst unmöglich, neue Wege in der Pastoral zu gehen und aus den einzelnen comunidades, den Teilgemeinden der Pfarrei, animadores, Verantwortliche, zu gewinnen. Inzwischen ist es ihnen gelungen, das Eis zu brechen. Und einmal im Monat treffen sich jetzt die Frauen und Männer, die diesen Dienst übernommen haben, um sich immer neu am Wort der Schrift zu orientieren und dann nach konkreten Antworten auf die Frage zu suchen, welches in ihrer Situation der Auftrag für sie und für heute ist. Unser Besuch fällt auf den Tag eines solchen monatlichen Treffens. Bevor wir ankommen, haben sie im 45. Kapitel des Propheten Jesaja gelesen. Jetzt beraten sie darüber, wie ihr Protestmarsch nach Cuzco aussehen soll, mit dem sie an die Einhaltung der schon oft gegebenen Zusagen für eine ausreichende Wasserversorgung ihres Gebietes erinnern wollen. Auch wenn man die Landschaft ohne zu übertreiben überwältigend großartig nennen kann: Das Leben hier ist beschwerlich und hart. Es hat die Gesichter der Menschen geprägt und ihre Hände gezeichnet. Es ist kein Zufall, daß immer noch viele meinen, ihr Glück in der Stadt suchen zu sollen.

Der letzte Tag des Aufenthalts in Peru hat begonnen. Kaum zu glauben, daß seit unserer Ankunft in Lima erst eine Woche vergangen ist. Der Eucharistiefeier in der Kathedrale von Cuzco stehen die beiden Erzbischöfe vor. Monseñor Mendoza versucht den Gläubigen begreiflich zu machen, was eine Partnerschaft zwischen zwei so unterschiedlichen und so weit voneinander entfernten Ortskirchen bedeuten kann. Er scheint das Herz der Menschen angesprochen zu haben. Der Rückweg vom Altar zur Sakristei dauert außergewöhnlich lange. Alle wollen von dem Gast aus dem fernen Land einen Händedruck bekommen, und die Mütter halten ihm ihre Kinder hin, damit er jedem einzelnen von ihnen seinen Segen gibt. - Es ist gut, daß sich das Flugzeug, das uns nach Lima zurückbringen soll, etwas verspätet hat. So kommen wir noch rechtzeitig am Flugplatz an und brauchen keinen überstürzten Abschied von unserem Gastgeber zu nehmen.

Im deutschsprachigen Gemeindezentrum von Lima hat sich bereits eine peruanische Jugendgruppe versammelt, die dort Gastrecht genießt. Sie will sich mit Musik und Gesang und einigen peruanischen Spezialitäten von der Freiburger Delegation verabschieden. Zu dieser Gruppe gehört die 22jährige Miriam, die aufgrund eines schweren Autounfalls querschnittsgelähmt ist. Nach monatelanger stationärer Behandlung hat sie das Krankenhaus jetzt zum erstenmal verlassen dürfen. Sie hofft, und ihre Freunde erhoffen es mit ihr, daß deutsche Ärzte ihr noch weiterhelfen können.

Abschiedsgottesdienst: Partnerschaft ist ein Zeichen der Hoffnung

Für 18.00 Uhr hat der Kardinal die Pfarreien von Lima zu einem feierlichen Gottesdienst in die Kathedrale eingeladen. Dieser Gottesdienst ist das Gegenstück zu dem Pontifikalamt, das er als Höhepunkt seines Aufenthalts in unserem Bistum am 23. Februar im Münster Unserer Lieben Frau zu Freiburg gefeiert hatte. Nicht nur die Gläubigen sind der Einladung gefolgt. Zehn Bischöfe und eine große Zahl von Priestern ziehen in festlicher Prozession in die Kathedrale ein, um in Konzelebration mit dem Freiburger Oberhirten die sakramentale Feier der Einheit zu begehen, zu der der Herr uns durch die versöhnende Kraft seines Todes zusammengeführt hat. Noch einmal kommt der Kardinal in seiner Begrüßung auf seinen Besuch in unserem Bistum zu sprechen, der für ihn eine sehr eindrucksvolle Erfahrung gewesen sein muß. Wie immer begrüßt er auch dieses Mal ganz ausdrücklich die Vorsitzende des Diözesanrates der Katholiken unseres Bistums, Helene Freifrau von Heyl, die er selber in Freiburg zu diesem Besuch eingeladen hatte. Er ermutigt die Anwesenden und alle Katholiken seines Landes, den jetzt begonnenen Weg der Partnerschaft weiterzugehen.

Um die verschiedenen Dimensionen dieser Partnerschaft geht es auch in der Predigt unseres Erzbischofs. Das Entscheidende ist, daß wir die Einheit des Glaubens und der Liebe immer mehr leben, die wir als Kirche schon immer sind. „Mit Bewunderung schauen wir auf den geistlichen Frühling, zu dem es in Peru wie in ganz Lateinamerika seit dem Konzil, seit Medellin und Puebla an vielen Orten gekommen ist. Ich denke, wenn es uns gelingt, miteinander über diese Hoffnungen und die Erfahrungen, die wir dabei machen, in einen brüderlichen Austausch zu kommen, könnten daraus für beide Seiten wichtige und wertvolle Impulse hervorgehen.“ Eine Partnerschaft läßt uns die eigene Wirklichkeit und die des andern besser sehen, damit wir dann hingehen, um uns gemeinsam unseren Aufgaben als Christen in dieser Welt zu stellen. So könnten wir „zu einem Zeichen der Hoffnung werden, weil wir damit Ernst machen wollen, daß über Grenzen von Sprachen, Rassen und Kulturen ein brüderliches Miteinander möglich ist, und weil wir in einem solchen Miteinander Wege suchen, wie sich weltweit eine größere Gerechtigkeit verwirklichen läßt.“

Was bis jetzt geschehen ist, war ein Auftakt, über den wir uns freuen und für den wir dankbar sein dürfen. „Jetzt geht es darum“, fuhr der Erzbischof fort, „daß wir überlegen und beraten, welche konkreten Schritte möglich sind, wie Pfarreien, Gruppen oder Institutionen miteinander in Verbindung treten können, damit die Partnerschaft mit Leben erfüllt wird. Es bedarf einer großen Offenheit, es bedarf der Phantasie, und es bedarf vieler Geduld. Dann

werden, davon bin ich überzeugt, Früchte reifen, die für beide Ortskirchen segensreich sind.“

Um ein wirkliches Miteinander im Glauben und in der Liebe und um reiche Früchte dieser Partnerschaft beten die Versammelten in der sich anschließenden Feier der Eucharistie. Am Tisch, den der Herr uns selber bereitet, lassen sie sich stärken, damit sie ihren Dienst in Kirche und Welt in seiner Kraft erfüllen können.

Es ist längst dunkel geworden, als die Prozession über den Vorplatz der Kathedrale zurückzieht in das Erzbischöfliche Palais. Der Aufenthalt in Peru geht noch in dieser Nacht zu Ende. Ein neuer verheißungsvoller Anfang ist gemacht. Die jetzt voneinander Abschied nehmen, sind in einem noch tieferen Sinn Freunde geworden. Und sie hoffen, daß sich viele bewegen lassen, den Weg dieser Freundschaft mitzugehen.

Wer ist wahrhaft reich?

Europa - Lateinamerika, Erzbistum Freiburg - Kirche in Peru, das sind nicht nur Temperaturunterschiede. Das sind verschiedene Sprachen und Kulturen, verschiedene Weisen, wie Menschsein, wie Kirchesein möglich ist. Nicht daß wir, weil wir materiell wohlhabender sind, deshalb immer und notwendig die wirklich Reicheren wären. Wenn wir uns auf eine wirkliche Begegnung einlassen, werden wir vieles entdecken, das wir so nicht oder nicht mehr besitzen. Über alle bestehenden Unterschiede hinweg oder gerade weil Unterschiede vorhanden sind, kann es deshalb zu einem äußerst fruchtbaren Austausch kommen.

Die Kirche in Lateinamerika ist dabei, mit einem ganz erstaunlichen Elan ihren Weg in die Zukunft zu suchen. Auch wenn sie auf eine bald 500jährige Geschichte zurückschaut, bietet sie ein ausgesprochen jugendliches Bild. Nicht nur weil in Peru beispielsweise 60 % der Bevölkerung jünger als 25 Jahre alt sind. Ebenso fällt ins Gewicht, daß die Kirche sich den Herausforderungen unserer Tage in einer Weise stellt, die einfach überzeugend ist. Seit dem Konzil und insbesondere seit Medellin und Puebla hat sie auch bei der Jugend ein großes Potential an Vertrauen gewonnen, vielleicht nicht zuletzt deshalb, weil sie sich nicht scheut, ihrem Herrn auch auf dem Kreuzweg nachzufolgen. Selbstverständlich fehlt es nicht an beträchtlichen Spannungen und Konflikten. Wenn schon in der Apostelgeschichte von heftigen Auseinandersetzungen die Rede ist, wäre es eigenartig, wenn davon ausgerechnet eine Kirche verschont bliebe, die sich so sehr wie die lateinamerikanische in einem Umbruch befindet. Insgesamt freilich hat sie sich eindeutig auf die Seite der Armen gestellt, und die Armen haben darauf eine ebenso eindeutige Antwort gegeben: Sie leben aus dem Bewußtsein, daß sie selber Kirche sind, und haben konsequent begonnen,

als lebendige Glieder der Kirche die Welt zu gestalten.

Die Völker Lateinamerikas haben im Laufe der Jahrhunderte Schweres durchgemacht. Die Armen haben gelernt, Leid zu ertragen. Jetzt ist ihnen aber etwas Neues zugewachsen: Statt in Lethargie und lähmender Hoffnungslosigkeit zu verharren, statt nur von anderen Hilfe zu erwarten, haben sich viele von der Notwendigkeit überzeugen lassen, daß es unabdingbar ist, die kleinen, oft sehr schwierigen Schritte, die ihnen möglich sind, selber zu tun. So ist eine Bewegung in Gang gekommen, deren Ende noch nicht abzusehen ist.

Mut zum Aufbrechen, eine geradezu ansteckende Hoffnung und ein gegen alle Widrigkeiten durchgehaltenes Ja zum Leben, eine liebenswürdige Menschlichkeit in den wechselseitigen Beziehungen und herzliche Gastfreundschaft: das sind hervorragende Züge der Menschen in diesem fernen Kontinent, die nicht einmal dem flüchtigen Besucher entgehen.

Prälat Dr. Wolfgang Zwingmann hat den hier nachgedruckten Bericht gleich nach seinem ersten Peruaufenthalt im April 1986 verfasst. Die Fülle von Detailbeobachtungen lassen erahnen, wie intensiv er sich an der Seite von Erzbischof Dr. Oskar Saier auf die Reise vorbereitet und mit welcher hoher Aufmerksamkeit er auch scheinbar nebensächliche Eindrücke registriert und in ein bewundernswertes Gesamtbild integriert hat. Abgesehen von den historischen Veränderungen, die sich im Lauf der letzten 16 Jahre ergeben haben, zeichnet der Autor ein bis heute gültiges Bild vom Wesen Perus und seiner Menschen. - In eindrucksvoller Sprache mit bisweilen poetischer Kraft benennt Wolfgang Zwingmann schon im Jahre 1986 die großen Themen und Anliegen, die ihn bis zu seinem frühen Tod im Jahre 1992 begleitet und beschäftigt haben: Menschenrechte und Frieden, Begegnung und Versöhnung, historische Schuld und christliche Verantwortung, die hohe Wertschätzung der Menschen in Peru mit der ihnen eigenen Einstellung zum Leben; und über allem der lebendige Glaube an die einende Kraft der Eucharistie, in der alle Unterschiede und Missverständnisse überwunden und zu einer erlösten Form der Gemeinschaft verwandelt werden. - Ein großes Zeugnis der Partnerschaft !

Wolfgang Sauer, Domkapitular

22. Mai 2002, 10. Todestag von Wolfgang Zwingmann